No. 647.
Sonntag, den 21. Dezember 1913.

Berliner Tageblatt.

1. Beiblatt.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Die Weihnachtspost.

Mit dem heutigen Tage beginnt auf dem Berliner Paketpostamt in der Oranienburger Straße der „Weihnachtsbetrieb", das heißt insofern, als die erweiterten Bestelleinrichtungen in Kraft treten. Bis zum 20. Dezember abends werden gewöhnlich noch die alten Einrichtungen innegehalten und in der Nacht zum 21. Dezember greift der Betrieb auf die besonderen Weihnachtseinrichtungen über. Diese erweiterten Einrichtungen bestehen einmal darin, daß das Personal bedeutend verstärkt wird. Während sonst im Paketpostamt etwa tausend Beamte und Unterbeamte ständig tätig sind, steigt der Personalbestand in der Weihnachtszeit bis zu einer Höchstkopfstärke von nahezu zweitausend an. Dieses Mehrpersonal wird geschaffen, indem geschulte Leute von anderen Postämtern herangezogen und dafür dort Aushelfer angenommen werden. Weiter werden zu den feststehenden 184 Bestellrevieren in Berlin sogenannte Hilfsbezirke eingerichtet, um das Bestellgeschäft nach Möglichkeit zu beschleunigen. Es finden täglich zwei Bestellfahrten statt, die zu gewöhnlichen Zeiten um 8 Uhr morgens und um 4 Uhr nachmittags beginnen. Während des Weihnachtsbetriebes beginnt die erste Fahrt aber schon um 7 Uhr morgens und die zweite um 12 Uhr mittags. In beiden Fahrten laufen in der Weihnachtszeit (21. bis 25. Dezember) je 270 Wagen mit einer Durchschnittsbelastung von rund 165 Stück. Für gewöhnlich umfaßt jede Fahrt nur 180 bis 200 Wagen. Als Beförderungsmittel werden während des Weihnachtsbetriebes auch 130 Kremser benutzt. Die stärksten Verkehrstage sind fast immer der 23. oder der 24. Dezember, je nachdem der Sonntag in die Weihnachtsperiode fällt. Im vorigen Jahr hatte der 23. Dezember die stärksten Bestellungsfahrten. Es wurden an diesem Tage rund 80 000 Pakete durch die Besteller abgetragen. In den Jahren vorher war das Bild wie folgt:

1911	stärkster Verkehrstag	23. Dezember	mit	83 000 Bestellungen
1910	„ „	24. „	„	87 000 „
1909	„ „	24. „	„	84 000 „
1908	„ „	24. „	„	83 000 „

Die gewöhnliche Bestellung umfaßt durchschnittlich 32 000 Pakete, in den Weihnachtstagen 62 000 Stück für den Tag. Am ersten Weihnachtstag wird gleichfalls zweimal bestellt, wenn die Paketzahl es nötig macht, sonst nur einmal um 10½ Uhr vormittags. Am zweiten Feiertag findet nur eine Bestellung statt.

Große Anforderungen werden in den Weihnachtsfeiertagen auch an die Verpackungsstelle gestellt, die Tag und Nacht ununterbrochen im Betrieb ist und die „kranken Pakete" mit neuen Verpackungen versieht. Wenn sich auch das Publikum infolge der vielen amtlichen Mahnungen in den letzten Jahren ganz gut daran gewöhnt hat, Postpakete ausreichend zu verpacken, so ist doch die Zahl der mangelhaften Pakete zu Weihnachten immer noch ganz erheblich groß. Gewöhnlich handelt es sich nur um die Ausbesserung der Verpackung, um die Entstehung von Schäden zu verhüten. Ein besonderer Zettel weist auf die Ausbesserung hin. In vereinzelten Fällen ist der Zustand der Pakete aber derart, daß der Inhalt verhandlungsschriftlich festgestellt werden muß. Seit dem Jahre 1907 ist die Zahl der Verluste bei den nach Berlin gerichteten Paketen trotz der Vermehrung der Paketzahl nicht gewachsen, sondern sogar um 30 bis 40 Prozent gefallen. Große Schwierigkeiten machen diejenigen Rückpakete, die aus irgendwelchen Gründen nicht sogleich an die Absender zurückgegeben werden können. Die Zahl dieser Pakete ist so groß, daß sie bei einer besonderen Dienststelle, der Rückpaketstelle, behandelt werden müssen. Die Sendungen verursachen oft einen weitläufigen Schriftwechsel, namentlich wenn es sich um Pakete handelt, die aus dem Auslande zurückgekommen sind. Auch kommt die Stelle fast jeden Tag in die Lage, Porto und Gebühren zwangsweise beizutreiben zu lassen. Erwähnung verdient auch die Blumenstelle, wo die während der Wintermonate eingehenden Massen an Blumenpaketen aus Südfrankreich verlesen, nach den einzelnen Empfängern verteilt und in die Bestellwagen verladen werden. Da die Sendungen fast alle nach der Markthalle in der Lindenstraße gerichtet sind und eine große Zahl von Wagen in Anspruch nehmen, so ist die Zuweisung der Pakete an die Revierbesteller unmöglich, vielmehr die getrennte Behandlung nötig. Die Zahl der Blumenpakete steigt zuweilen bei einem Transport bis 150 an.

Ist die Aufschrift eines Pakets unklar, so wird es der Aufklärungsstelle überwiesen, nach der auch unzureichend bezeichnete Begleitadressen sowie alle Rückpakete nebst den Begleitadressen kommen. Die Oberschaffner dieser Stelle versuchen zunächst durch Einsehen von Nachschlagwerken die Sendungen unterzubringen. Gelingt dies nicht, sind vielmehr erst Anfragen bei der Aufgabepostanstalt oder andere Ermittelungen nötig, so wird die Sendung einstweilen in der sogenannten Totenkammer gelagert. Naturgemäß wird diese Totenkammer in den Weihnachtstagen besonders stark in Anspruch genommen. Besondere Schwierigkeiten erwachsen dann, wenn die Sendungen, wie das öfter passiert, lebende Tiere, Vögel usw., enthalten, die dann von den Beamten gepflegt werden müssen. Besteht der Inhalt aus leicht verderblichen Nahrungsmitteln oder aus frischen Blumen, so werden diese alsbald verauktioniert. Derartige Auktionen finden wochentags jeden Abend statt und erreichen namentlich in der Weihnachtszeit einen bedeutenden Umfang. Merkwürdigerweise werden hierbei nicht selten so hohe Preise erzielt, wie sie von den späteren Reklamanten der Pakete gar nicht gefordert werden. So ist es vorgekommen, daß Hasen pro Stück mit 3,50 Mark bezahlt wurden. Für Waren, die „Lager" vertragen, sind wöchentlich zwei größere Auktionen vorgesehen. Um ein Verschleudern der Waren zu verhindern, werden größere Interessenten stets auf die Versteigerungen hingewiesen. Der bei solchen Auktionen erzielte Reinertrag kommt größtenteils der Unterstützungskasse zugute.

H.

Der Kaiser im Zoologischen Garten.

Besichtigung der neuen Kadiner Brunnen und des Aquariums.

Der Kaiser hat gestern nachmittag dem Zoologischen Garten einen Besuch abgestattet, um die von der Direktion des Gartens aufgestellten drei Kadiner Wandbrunnen zu besichtigen. Der Besuch des Kaisers war für ½3 Uhr nachmittags angesagt. Durch Weihnachtseinkäufe aber, die der Kaiser unterwegs besorgte, wurde er über eine Stunde aufgehalten, so daß er erst um ¼4 Uhr vor dem Adlerportal vorfuhr. In seiner Begleitung befanden sich Generaloberst v. Plessen, General v. Chelius, Kabinettschef v. Valentini und Wirklicher Geheimer Rat v. Dirksen. Ferner waren unter anderen zugegen: Exzellenz Hinkeldeyn, Professor Dr. Heck, Direktor Meißner, Direktor Schwartz, Stadtbaurat Geheimrat Hoffmann, Geheimer Oberhofbaurat v. Ihne und Dr. James Simon. Die Tochter des Geheimrats Hinkeldeyn, überreichte dem Kaiser einen Rosenstrauß. Nach einer kurzen Begrüßung wurde der Kaiser nach der großen Mittelveranda geleitet, in der die drei Brunnen aufgestellt sind. In reicher Grunde in Blau, Grün und Rot ausgelegt. Die Ornamentik Fruhrenaissance gehalten sind die Felder auf gelb und weißem sehr mannigfaltig und zeigt überwiegend Darstellungen aus dem Tierreich. Die Wasserspeier stellen zwei Delphine und eine Vase dar, die das Wasser in mit Goldmosaik ausgelegte Becken sprengen.

Als der Kaiser die Brunnen besichtigt hatte, sprach er mit den anwesenden Baufachverständigen über die Herstellung der Majoliken. Dann sprach er sehr eingehend über die Leistungsfähigkeit und über die natürlichen Grenzen der Majolikatechnik, der er für Dekorationszwecke noch eine große Zukunft prophezeite. Außerdem, sagte er, sei die Majolika eine großer Zukunft prophezeite. Außerdem, sagte er, sei die Majolika schon jetzt hoffähig geworden. Dann fuhr er fort: „Die Majolika ist nur für Dekorationszwecke geeignet und man muß es vermeiden, in den Fehler zu verfallen, es wie Porzellan zu behandeln. Es läßt sich nur in großem Stile und in großzügigen Farbengebungen verwenden. Studieren Sie, was man daraus machen kann." Dabei zeigte der Kaiser auf die einzelnen Pinselstriche, die noch an den Brunnen zu sehen sind hin und sagte, daß diese drei Brunnen ein sehr hübsches Beispiel dafür seien, wie man die Kadiner Majolika verwenden könne. Er habe das Bestreben, die alte Majolikaindustrie wieder auf ihre frühere Höhe zu heben. Ferner wies der Kaiser auf die außerordentliche Widerstandsfähigkeit des Materials mit den Worten hin: „Die Brunnen werden gewiß so lange halten, als der Zoo steht." Zu Dr. James Simon sagte der Kaiser mit Bezug auf die für den Hochzeitssaal der neuen Synagoge in der Fasanenstraße bestellten Kadiner Kacheln: „Jetzt kommt bald auch Ihr Hochzeitssaal zur Ausführung." Bei dieser Gelegenheit betonte der Kaiser noch, daß die Kadiner Werkstätten kein auf Gewinn berechnetes Fabrikunternehmen, sondern künstlerische Werkstätten seien, deren Reinertrag wohltätigen Zwecken zugewiesen wird.

Im Vorübergehen warf der Kaiser noch einen Blick in den erleuchteten großen Festsaal, den er übrigens früher schon gelegentlich des Vortrages des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg in der Deutschen Kolonialgesellschaft kennen gelernt hatte. Als Ganzes gefiel ihm der Saal sehr gut, wenn er auch an einzelnen Teilen der Architektonik einige Ausstellungen zu machen hatte. Der Kaiser begab sich dann durch den Garten nach dem Aquarium, an dessen Eingang er durch den Kustos Dr. Heinroth und Professor Zaar, den Erbauer des Aquariums, empfangen wurde. Das Aquarium wurde während der nahezu einstündigen Zeit der Besichtigung durch den Kaiser für das Publikum abgesperrt. Der Kaiser ging von Becken zu Becken und ließ sich alles auf das eingehendste erläutern. Er sah sich auch die Fütterung der Tiere an. Bei den nordischen Dippfischen, deren Farbenglanz ihn besonders anzog, erzählte er seiner Umgebung, daß er auf seinen Nordlandreisen wiederholt solche Fische gefangen und von Professor Salzmann habe malen lassen. Vom Aquarium begab sich der Kaiser nach dem Terrarium im ersten Stock. Hier wurden ihm die Exemplare der auf den Seychellen-inseln lebenden, im Aussterben begriffenen Riesenschildkröten gezeigt, von denen nur noch 150 Stück in ihrer Heimat existieren. Ganz besonderes Gefallen fand der Kaiser an der Fütterung der Krokodile, der er von der Bambusbrücke etwa zehn Minuten lang zusah. Ebenso verweilte er längere Zeit vor den Tintenfischen und den Kugelfischen. Mit großem Interesse hörte er bei der Besichtigung der Zitteraale und Zitterwelse, daß die elektrische Kraft, die diesen Tieren innewohnt, so stark ist, daß ein Matrose, der auf dem Schiff, das die Tiere transportierte, einen solchen Aal unvorsichtigerweise angegriffen hatte, infolge eines Schlages durch 24 Stunden einen lahmen Arm hatte. Infolge der vorgerückten Stunde mußte der geplante Besuch des Insektariums aufgegeben werden. Beim Verlassen des Zoologischen Gartens sprach der Kaiser noch sein besonderes Gefallen an dem schönen Treppenhaus mit den Harderschen Wandgemälden aus.

Der Kaiser besuchte gestern das Geschäft des königlichen Hoflieferanten A. Liebmann (Inhaber Kommerzienrat Katzenstein), Unter den Linden 2 und verweilte dort längere Zeit.

Die Tragödie auf dem Schloß des Grafen Mielzynski.

Graf Mielzynski noch nicht verhaftet.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Posen, 20. Dezember.

Die nächtliche Tragödie auf dem Schloß Dakowymokre des Reichstagsabgeordneten Grafen Mielcynski stellt sich nicht als ein Doppelmord dar, sondern als ein zweifacher Totschlag im Affekt. Graf Mielzynski, der wegen seiner parlamentarischen Tätigkeit seinen Wohnsitz meist in Berlin hat, weilt seit kurzem auf Schloß Dakowymokre. Heute morgen gegen 3 Uhr erwachte er infolge eines Geräusches im Erdgeschoß. Da der Graf annahm, daß Einbrecher in das Schloß gedrungen seien, bewaffnete er sich mit einem Jagdgewehr und ging nach dem Erdgeschoß. In dem Schlafzimmer der Gräfin überraschte er diese mit ihrem Neffen, dem 28jährigen Grafen Alfred Miaczynski. Er erschoß beide mit dem Jagdgewehr. Die 38jährige Gräfin war eine gefeierte Schönheit und vierzehn Jahre mit Graf Mielzynski verheiratet. Das Ehepaar scheint nicht sonderlich harmoniert zu haben. Erst als Gräfin Felicie Mielzynska durch den Tod ihrer Brüder die Majoratsherrschaft Dakowymokre übernahm, schien sich das Verhältnis wenigstens äußerlich zu bessern. In der Bevölkerung sprach man zwar schon längere Zeit von Beziehungen zwischen der schönen Gräfin und ihrem Neffen, doch waren es unbestimmte Gerüchte, denen niemand eine ernstere Bedeutung beilegte. Gegen ½1 Uhr heute mittag trafen der Untersuchungsrichter aus Grätz und der Staatsanwalt aus Meseritz auf Schloß Dakowymokre ein, um den Tatbestand aufzunehmen. Trotz eingehender Untersuchung konnten aber bisher noch nicht alle Einzelheiten festgestellt werden, da die einzige Zeugin der Tat, ein Fräulein v. Koczorowska, die seit einem Vierteljahr Gesellschaftsdame der Gräfin war, wie schon berichtet, durch einen Schuß schwer verwundet wurde und bisher noch nicht vernommen werden konnte. Graf Mielzynski ist bisher nicht verhaftet worden; er hält sich noch auf dem Gute Dakowymokre auf.

*

Was die Umgebung des Grafen Mielzynski sagt.

Eine Persönlichkeit aus der näheren Umgebung des Grafen Mielzynski äußerte sich einem unserer Mitarbeiter gegenüber in nachstehender Weise: „Ich habe den Grafen noch am Donnerstag in Posen gesprochen. Er machte damals auf mich einen sehr aufgeregten und deprimierten Eindruck, und seine nächste Umgebung konnte sich nicht recht erklären, woher diese Verstimmung in dem sonst gleichmäßig liebenswürdigen Benehmen des Grafen herrühre. Ueber die ergeschossene Gräfin kursierten in ihrem Wohnort die verschiedensten Gerüchte, von denen wohl auch der Graf gehört haben mochte. So wird unter anderem erzählt, daß die Gräfin sehr stark unter dem

Sehen!

Von [Nachdruck verboten.]

Hermann Bahr.

Alle Geschichte der Malerei ist immer Geschichte des Sehens. Die Technik verändert sich erst, wenn sich das Sehen verändert hat. Sie verändert sich nur, weil sich das Sehen verändert hat. Sie verändert sich, um den Veränderungen des Sehens nachzukommen. Das Sehen aber verändert sich mit der Beziehung des Menschen zur Welt. Wie der Mensch zur Welt steht, so sieht er sie. Alle Geschichte der Malerei ist deshalb auch Geschichte der Philosophie, besonders der ungeschriebenen.

Sehen ist zugleich ein Leiden und ein Handeln des Menschen. Je nachdem er sich dabei mehr leidend oder mehr handelnd verhält, passiv oder aktiv, je nachdem er entweder möglichst rein empfangen, oder es möglichst stark erwidern will, verändert sich das Sehen. verändert sich das Bild. Immer besteht Sehen aus zwei Tätigkeiten, einer äußeren und einer inneren, einer, die dem Menschen angetan wird, und einer, die dann der Mensch ihr antut. Damit wir sehen, muß zunächst draußen etwas geschehen; das muß auf uns eindringen, ein Reiz muß uns treffen. Aber kaum trifft er uns, so antworten wir. Erst antwortet das Auge. Es erleidet den Reiz nicht bloß, es empfängt ihn nicht bloß, es läßt ihn nicht bloß geschehen, sondern gleich wird es selber an ihm tätig; es nimmt ihn auf, es meldet ihn uns an, gibt ihn weiter und schickt ihn unserem Denken zu: der Reiz wird zur Empfindung, die Empfindung wird bewußt und in unser Denken eingefügt. Schon Plato wußte, daß das Auge den Reiz nicht untätig erleidet, sondern ihn gleich sozusagen pariert; er spricht (im Timaeus) von einem Feuer, das dem Auge entströmt. Und Goethe hat immer wieder auf die „Selbsttätigkeit" des Auges, das „Eigenleben" des Auges, auf seine „Gegenwirkungen gegen das Aeußere, Sichtbare", auf das „Ergreifen der Gegenstände mit dem Auge", hingewiesen. Wenn uns der Reiz zur Empfindung bewußt wird, hat ihn das Auge schon umgeformt; er trägt schon unser Zeichen, er gehört schon halb uns an. Und kaum ist er apperzipiert, so macht sich jetzt unser Denken über ihn her. Goethe hat gesagt, daß wir „schon bei jedem aufmerksamen Blick in die Welt theoretisieren." Denn solange wir, was wir sehen, noch nicht bedacht haben, erblicken wir es gar nicht. Erblicken ist immer schon ein Erkennen. Bloß der Reiz, der vom Auge dem Denken übergeben, vom Denken aufgenommen und ins Denken eingefügt wird, wird Gestalt. Wir sind es, die ihn gestalten. Wenn wir einen Baum sehen, haben stets wir ihn erdacht. Zum Baum wird er erst durch unser Denken. Er wäre sonst eine Farbenempfindung geblieben.

Solange ich den äußeren Reiz des Baumes nicht bedenke, wird er mir höchstens allenfalls als ein grüner Fleck bewußt, den zunächst auch mein Auge selbst, ohne daß ein äußerer Anlaß notwendig wäre, hervorgebracht haben könnte. Ich muß das Grün erst bedenken, um gewiß zu werden, daß ich genötigt bin, einen äußeren Reiz dazu anzunehmen; ich muß auf ihn erst des Menschen „ureigensten Begriff" der Ursache anwenden, ich muß ihn einordnen, ich muß ihn aus meiner Erfahrung ergänzen: dann erst weiß ich, was der grüne Fleck ist, und erst, daß ich das weiß, verhilft mir dazu, daß ich nicht bloß einen grünen Fleck sehe, sondern ihn mir schließlich nach diesem so langen Verfahren als einen Baum, ja wohl gar als Eiche, Tanne, Buche deuten kann.

Zwei Kräfte wirken aufeinander ein, eine äußere und unsere innere, jede uns im Grunde gleich unbekannt. Allein genügt keine. Durch beide zusammen entsteht die Erscheinung erst. Sie ist für jeden eine andere, je nachdem sein eigener Anteil stärker oder schwächer ist, die Selbsttätigkeit seines Auges, der Grad seiner Aufmerksamkeit, das Maß seiner Erfahrung, die Kraft seines Denkens, der Umfang seines Wissens. Wenn eine dieser Bedingungen sich verändert, muß sich mit ihr auch jede Erscheinung verändern. Meistens ist sich der Mensch dieser Bedingungen ja gar nicht bewußt. Aber es kann auch geschehen, daß er sie stark empfindet, und dann kann es geschehen, daß er sie verändern will. Sobald er inne wird, daß sein Sehen immer die Wirkung einer äußeren und seiner inneren Kraft ist, kommt es darauf an, wem er mehr traut, der äußeren Welt oder sich selbst. Denn danach bestimmt sich ja schließlich alles menschliche Verhältnis. Sobald er einmal so weit ist, daß er sich und die Welt unterscheiden lernt, daß er Ich und Du sagt, daß er Aeußeres und Inneres trennt, hat er nur die Wahl, entweder vor der Welt in sich selbst oder aber aus sich selbst in die Welt zu flüchten oder schließlich sich an der Grenze zwischen beiden zu halten: das sind die drei Stellungen des Menschen zur Erscheinung.

Wenn er in Urzeiten zum erstenmal erwacht, erschrickt er vor der Welt. Damit er zu sich kommen und sich empfinden kann, muß er sich erst einmal der Natur entrissen haben und dies bleibt nun in seiner Erinnerung wach: Los von der Natur! Er haßt sie, er fürchtet sie, sie ist stärker als er, er kann sich vor ihr nur retten, indem er sie flieht, sonst wird sie ihn wieder verschlingen. Er flieht vor ihr in sich selbst. Daß er den Mut hat, sich von ihr zu trennen und ihr zu trotzen, das beweist ihm, daß in ihm eine geheime Kraft sein muß. Der vertraut er sich an. Aus sich holt er seinen Gott und stellt ihn der Natur entgegen. Eine Macht muß sein, stärker als er, doch stärker auch als die Welt. Ueber ihm und über ihr thront sie, kann ihn vernichten und sie, kann ihn aus höher ihr gegen sie. Wenn sein Opfer den Gott gnädig stimmt, dann ist die Schrecken der Natur. So zieht der Urmensch einen Zauberkreis von Andacht um sich und steckt ihn mit den Zeichen seines Gottes ab: die Kunst beginnt, ein Versuch des Menschen, den Zwang der Erscheinung zu brechen, indem er sein Inneres erscheinen läßt; er schafft in die Welt hinein eine neue, die ihm gehört und ihm gehorcht. Schreckt ihn jene durch die rasende Flucht, in der Erscheinung um Erscheinung alle seine Sinne — bald das Auge, bald das Ohr, die tastende Hand und den schreitenden Fuß — ängstigen und verwirren, so beschwichtigt und ermutigt ihn diese durch die Stille, das Maß und den Gleichklang ihrer starren, unwirklichen, sich ewig wiederholenden Formen; im primitiven Ornament ist der Wechsel durch die Ruhe, der Augenschein durch das Gedankenbild, die äußere Welt durch den inneren Menschen überwunden. Und wenn ihn die Wirklichkeit durch ihre Tiefe verstört, dadurch, daß er sie sich nicht ertasten kann, daß sie weiter reicht, als er greifen kann, daß immer hinter allem noch ein anderes und immer wieder noch etwas droht, so befreit ihn die Kunst, indem sie die Erscheinung aus der Tiefe holt und sie in die Fläche setzt. Der Urmensch sieht Linien, Kreise, Quadrate, und

Einfluß gewisser weiblicher Bediensteter des Gutes stand. Auf jeden Fall haben die verschiedenen Gerüchte und Erzählungen dazu beigetragen, den Grafen aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ueber das Eheleben des Grafen ist Verschiedenes in die engere Oeffentlichkeit gedrungen, aber der Außenstehende kann natürlich Dichtung und Wahrheit nicht unterscheiden. Tatsache ist, daß der Graf sein Gut Kötnitz bei Bentschen an seinen Bruder vor einigen Jahren zu einem bestimmten Preise unter der Bedingung abtrat, daß der jetzt siebenjährige Sohn des Grafen das Gut später einmal zu demselben Preise wieder zurückerwerben könnte. Der Grund zu diesem Verkauf lag darin, daß der Graf seine Frau in eine neue Umgebung bringen wollte. Er übersiedelte mit ihr nach Dresden. Die Gräfin litt es aber nicht lange dort und sie fuhr nach dem Gute ihres Bruders, des Grafen Potocki, nach Bendlewo. Als der Graf Potocki starb, erbte die Gräfin die große Herrschaft, auf der sich jetzt das Unglück ereignet hat. Die Verwandten unternahmen nach dem Tode des Grafen Potocki Versuche, das Ehepaar wieder auszusöhnen, und der Graf zeigte sich — vornehmlich bestimmt durch die große Liebe, die er zu den drei Kindern hegte — einer Versöhnung nicht abgeneigt. Der Graf hatte seiner Frau schon vorher ein bestimmtes Einkommen garantiert, aber jetzt, nachdem sie eine große Erbschaft angetreten hatte, befürchteten die Verwandten, daß sie bei ihrer Veranlagung sehr leicht den Einflüssen fremder Personen unterliegen könnte, die ihre geringe Geschäftskenntnis sehr leicht zum Schlechten hätten ausnützen können. So hielt sich denn der Graf, der früher lange Zeit den Aufenthaltsort seiner Frau gemieden, seit etwa einem Vierteljahr wieder in der Provinz Posen auf dem Gute seiner Frau auf. Aber er zeigte, wie schon gesagt, in der letzten Zeit ein sehr niedergeschlagenes Wesen und besuchte auch das Parlament nicht mehr, während er früher kaum eine Sitzung versäumte. Er äußerte wiederholt zu intimen Bekannten, daß er von dem Gut seiner Frau nicht lange wegbleiben könnte, da seine Frau dort sehr leicht fremden Einflüssen unterliegen würde. Es besteht für jeden, der mit des Grafen täglichen Gewohnheiten, mit seinem nachsichtigen und sich nie überstürzenden Wesen vertraut ist, kein Zweifel, daß er unter einem plötzlichen Impuls gehandelt haben müsse.

In Berlin führte der Graf ein sehr zurückgezogenes Leben. Wenn nicht gerade Parlamentssitzungen waren, so hielt er sich den ganzen Tag in seinem Atelier im Siegmundshof auf, wo er unermüdlich an seinen Bildern arbeitete. Er malte vornehmlich Landschaften und war der Kunst sehr ergeben. Die Atelierräume gleichen einem Museum. Es sind Kunstwerke und Altertümer darin aufgestapelt, und überall zeigt sich ein individueller Geschmack. Das größte und am auffallendsten placierte Bild betitelt sich „Wollust" und stellt eine Reihe von Männerköpfen dar, über die sich mit triumphierendem Lächeln eine schöne Frau neigt. Der Graf hat an diesem Werk lange Zeit gearbeitet. Auch Porträts findet man in seiner Sammlung, darunter auch ein Bild seiner Frau, die als eine ungewöhnliche Schönheit geschildert wird. Das Atelier in Siegmundshof unterhielt der Graf seit sieben Jahren. Er beschäftigte dort ein kleines Personal, das mit großer Liebe an seinem Herrn hing. Der Graf ist Aktionär einiger großer Unternehmungen und Aufsichtsratsvorsitzender der Emil Heinicke A.-G.

*

Graf Mielzynski ist, wie uns von unserem Posener Korrespondenten depeschiert wird, von den auf Schloß Dakowymokre anwesenden Vertretern der Staatsanwaltschaft gestern noch nicht verhaftet worden. Der Graf hat sich den Behörden freiwillig zur Verfügung gestellt und es dürfte deshalb vorläufig kein Grund vorliegen, ihn sofort zu verhaften. Voraussichtlich wird die Verhaftung aber bei der Schwere der Tat im Lauf des heutigen Tages erfolgen. Die Tatsache, daß Graf Mielzynski Mitglied des Reichstages ist, kann ihn nicht vor der Verhaftung schützen, denn der Artikel 31 der Verfassung des Deutschen Reiches besagt ausdrücklich:

„Ohne Genehmigung des Reichstags kann kein Mitglied desselben während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn es bei Ausübung der Tat oder im Laufe des nächstfolgenden Tages ergriffen wird."

Zweifellos würde der Reichstag, wenn der polnische Edelmann sein Immunitätsrecht in Anspruch nehmen sollte, der Verhaftung, die ja im Interesse der Klärung der ganzen Sachlage notwendig erscheint, seine Genehmigung nicht versagen.

Aus der Gesellschaft. In Frankfurt a. M. hat sich der Referendar Freiherr Simon Moritz Henning August v. Bethmann, der Chef des bekannten Bankhauses „Gebrüder Bethmann" und Herr der Bethmannschen Fideikommisse im Stadt- und Landkreis Frankfurt, mit der Gräfin Pauline Schimmelpenninck de Nyenhuys verlobt. Freiherr v. Bethmann steht im 27. Lebensjahre und ist der ältere von den beiden Söhnen des 1902 verstorbenen Freiherrn Moritz v. Bethmann. Seine Mutter, Freifrau Helene v. Bethmann, ist eine Tochter jenes Freiherrn August v. Wendland, der seine Laufbahn als bürgerlicher Prinzenerzieher begann und dann bayerischer Gesandter in Paris war. Seine Braut ist eine Tochter des Grafen Lodewyk Schimmelpennink und durch ihre Mutter eine Enkelin des verstorbenen Dr. Eugen Lucius, eines der Begründer der Höchster Farbwerke Meister, Lucius u. Brüning, und Bruders des vormaligen Landwirtschaftsministers Freiherrn Lucius v. Ballhausen. Ihre Großmutter, Frau Lucius, geborene Becker, ist eine der geachtetsten und ehrwürdigsten Damen der Patrizierkreise Frankfurts, und eine Tochter des Malers Jakob Becker, in dessen Hause Bismarck als Gesandter beim deutschen Bunde so freundschaftlich verkehrte. Graf Schimmelpennink lebt im Haag, ist aber Mitglied des Aufsichtsrats der Höchster Farbwerke.

Die Stadt Berlin als Prozeßsiegerin. In den bekannten Schullastenstreitsachen der Berliner Vororte gegen die Stadt Berlin hat Berlin neuerdings wiederum einen erheblichen Erfolg zu verzeichnen. Der Bezirksausschuß zu Potsdam hat die von der Stadt Lichtenberg gegen Berlin erhobenen Schullastenzuschußforderungen für die Jahre 1905 und 1906 zurückgewiesen, weil der Stadt Lichtenberg durch die Schulunterbringung von Kindern, deren Väter zwar in Lichtenberg wohnen, aber in Berlin arbeiten, eine Mehrausgabe von Erheblichkeit nicht erwachsen ist. Lichtenberg hatte für das Jahr 1905 einen Zuschuß von 42 081 Mark, für das Jahr 1906 einen solchen von 42 896 Mark gefordert. Außer diesen Jahrgängen schweben noch Lichtenberger Forderungen für die Jahre 1902 bis 1912. Die Beschlußfassung bestätigt die Richtigkeit der Auffassung des Magistrats zu Lichtenberg, der bereits am 21. November 1912 der Stadtverordnetenversammlung die Zurückziehung der Anträge empfohlen hat.

Brand im Akkumulatorenwerk Oberschöneweide. Das Nebenwerk Oberschöneweide der Akkumulatorenfabrik, Aktiengesellschaft wurde gestern nachmittag von einem größeren Brande heimgesucht. Das Feuer entstand im zweiten Stock des Fabrikgebäudes, vermutlich durch Entzündung von Zelluloidspänen und breitete sich in wenigen Minuten auf den ganzen Raum aus. Das Personal konnte sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Von der Fabrikfeuerwehr wurde die Regenvorrichtung, die an der Decke des Fabrikraumes angebracht ist, in Tätigkeit gesetzt, und so gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, jede Gefahr zu beseitigen. Der Fabrikraum, in dem in der Hauptsache Zelluloidkästen für Akkumulatoren hergestellt wurden, ist fast vollständig zerstört worden, doch tritt bei der Firma keine Betriebsstörung ein. Die freiwillige Feuerwehr von Oberschöneweide, die gleichfalls zu Hilfe geeilt war, konnte nach kurzem Aufenthalt wieder abrücken.

Die Kunst billig zu wohnen. Der Schutzverband für deutschen Grundbesitz hatte bald nach seiner Gründung ein Preisausschreiben über die Frage: „Wie verschafft man der minderbemittelten Bevölkerung die billigste und zweckmäßigste Wohngelegenheit?" erlassen. Es waren im ganzen 35 Arbeiten eingegangen, von denen bei der ersten Prüfung sieben, bei der zweiten Prüfung 13 ausschieden. Die übrigen Arbeiten wurden nach der architektonischen, verkehrstechnischen und volkswirtschaftlichen Seite eingehend geprüft, und in der gestrigen Sitzung konnte das Preisrichterkollegium unter dem Vorsitz des Wirklichen Geheimen Rats Francke die Entscheidung fällen. Das Preisrichterkollegium hat sich allerdings entschlossen, auf Grund der Wettbewerbsvorschriften von der ungeteilten Hingabe des ersten Preises Abstand zu nehmen, da keine der Arbeiten die Frage in ihrem ganzen Umfange gelöst hat. Trotzdem können die preisgekrönten Arbeiten als überaus wertvoll und als Ausgangspunkt weiterer Vorschläge und Arbeiten betrachtet werden. Der erste Preis in Höhe von 6000 Mark ist dem Ministerialrat Dr. v. Bölker in München in Gemeinschaft mit Regierungsbaumeister Serini in München zuerkannt worden; der zweite Preis in Höhe von 3000 Mark ist dem Postbauinspektor Wilhelm Deetz in Kiel zugeteilt worden; den dritten Preis in Höhe von 2000 Mark hat der Rechtsanwalt am Oberlandesgericht München Dr. jur. Pesl erhalten.

Die Films der Woche. In den Unionstheatern geht als Hauptstück des Programms das Lustspiel „Das rosa Pantöffelchen" in Szene. Es ist die Geschichte einer tollen Komtesse, nicht neu in der Erfindung, aber von heiterer Situationskomik. Die U. T. am Weinbergsweg und in der Reinickendorfer Straße bringen außerdem das spannende Drama „Die Hand des Schicksals", drei Akte voll bewegter Handlung. — Die Marmorhauslichtspiele bringen in dem komischen Film „Alles aus Liebe" eine wirklich komische Geschichte, die von der Musik Paul Lincke begleitet wird. — Die Lichtspiele im Mozartsaal haben ihrem Repertoirefilm „Amerika—Europa im Luftschiff" einige amüsante Humoresken und Novellen und hervorragend gelungene Landschaftsaufnahmen hinzugefügt. Das Ganze ist ein sehr unterhaltsames Programm. — Die Kammerlichtspiele führen in ihren beiden Theatern den Film „Atlantis" von Gerhart Hauptmann vor, während die Biophon-Theater-Lichtspiele und das Admiralstheater mit einem neuen wirksamen Programm versehen sind.

Ein entsprungener Zuchthäusler wieder verhaftet. Ein Berliner Einbrecher, der vor acht Tagen bei Naugard seinem Transporteur entsprang und seitdem verschwunden war, wurde gestern in Berlin wieder verhaftet. Es handelt sich um den früheren Schlosser Adolf Fölkel, der vor einiger Zeit mit zwei Komplicen hauptsächlich den Westen Berlins heimgesucht. Die beiden Komplicen Fölkes wurden von der Berliner Kriminalpolizei ergriffen und dem Untersuchungsrichter zugeführt. Fölkel jedoch entkam und ging in die Provinz. Zuletzt „arbeitete" er an der Ostsee, bis er in der Gegend von Naugard auf frischer Tat ertappt und festgenommen wurde. Für seine Straftaten erhielt er eine längere Zuchthausstrafe, zu deren Verbüßung er in das Naugarder Zuchthaus eingeliefert wurde. Um sich wegen seiner in Berlin ausgeführten Einbrüche zu verantworten, sollte er am vergangenen Sonntag hierhergebracht werden. Auf dem Wege nach dem Naugarder Bahnhof brach ein heftiges Gewitter los. Als ein starker Schneesturm einsetzte, gab Fölkel seinem Transporteur einen Stoß, befreite sich und verschwand in der Dunkelheit. Die für Montag angesetzte Verhandlung gegen ihn mußte deshalb ausfallen. Die Berliner Kriminalpolizei erfuhr, daß der Entsprungene zu Fuß nach Berlin gekommen war und beabsichtigte, mit seiner Geliebten gestern abend nach Hamburg zu reisen. Als sich Fölkel um 8 Uhr in der Nähe des Lehrter Bahnhofs mit seiner Geliebten traf, wurde er von Kriminalbeamten verhaftet. Er setzte seiner Festnahme den heftigsten Widerstand entgegen, wurde jedoch überwältigt und ins Untersuchungsgefängnis in Moabit eingeliefert.

Die Organisation des Wohnungsamts der Stadt Berlin.

Die organisatorischen Vorbereitungsarbeiten des Berliner Wohnungsamtes sind jetzt soweit beendet, daß die praktische Arbeit der Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege planmäßig Mitte Januar beginnen kann. Am 2. Januar werden die zehn Wohnungsinspektoren (darunter zwei weibliche) und zehn Wohnungspfleger (darunter drei weibliche) ihren Dienst antreten und die Bearbeitung der ihnen zugewiesenen Inspektionsbezirke in Angriff nehmen. Die 118 Wohnungskommissionen mit insgesamt mehr als 700 Mitgliedern werden sich voraussichtlich im Laufe des ersten Quartals 1914 konstituieren können. Am 7. Januar wird das Wohnungsamt seine Arbeitsräume Stralauer Straße 3/6 beziehen. Bei der Ausarbeitung des Organisationsplanes wurden die Einrichtungen der bisher schon bestehenden Organisationen der Wohnungsaufsicht in anderen Städten eingehend geprüft und die dort durch die Praxis schon gewonnene vielseitige Erfahrung nach Möglichkeit verwertet. Dabei ergab es sich, daß bei den eigenartigen Verhältnissen im Wohnungswesen der Reichshauptstadt, die selbst wieder inmitten eines Kranzes dauernd wachsender Großstädte nur den Kern eines eng zusammenhängenden Stadtganzen bildet, eine Nachbildung der Organisation anderer Städte unmöglich war. In wichtigen Punkten sah sich das Berliner Wohnungsamt vor die Lösung neuer organisatorischer Aufgaben gestellt, die vor allem auf die gewaltige Größe des Arbeitsgebietes zurückzuführen sind. Die Aufnahme der Besichtigungsergebnisse erfolgt auf Grund von Haus- und Wohnungskarten; für jedes besichtigte Gebäude und jede besichtigte Wohnung werden solche Karten ausgestellt und dann in eine Kartothek vereinigt, die gleichzeitig die rasche und sichere Kontrolle der Aufsichtstätigkeit und die statistische Verwertung des gewonnenen Materials ermöglicht. Durch das Kartothekensystem wird mit geringfügigen Ausnahmen die Anhäufung von Aktenstößen vermieden, was sicherlich einer raschen Erledigung aller laufenden Arbeiten sehr zustatten kommen wird. Neben den regelmäßigen Wohnungsbesichtigungen sollen durch die Wohnungsinspektionen die beim Wohnungsamt einlaufenden Anzeigen über Mißstände in den Wohnungen einer genauen Prüfung und Bearbeitung unterzogen werden.

August Thyssen jun. zu einem Monat Gefängnis verurteilt.

sk. Mülheim-Ruhr, 20. Dezember.

Im Prozeß gegen August Thyssen jun. wegen Beleidigung des Syndikus der Maschinenfabrik Thyssen sen. Dr. Haerle wurde heute das Urteil gefällt. Es lautete gegen den Angeklagten wegen Beleidigung in zwei Fällen auf einen Monat Gefängnis und 400 Mark Geldstrafe, im Nichtbeitreibungsfalle auf weitere 40 Tage Gefängnis. Aus der Verhandlung sei noch folgendes erwähnt:

Bei seiner Vernehmung sagte der Angeklagte August Thyssen jun. unter anderem aus: Ich habe gar nicht Herrn Haerle beleidigen wollen, ich habe ihn nur angreifen wollen. Ich habe mir gesagt, er will nichts weiter, als meine Vertragsrechte meinem Vater verschaffen. Mein Vater hat bekanntlich in den achtziger Jahren das Vermögen auf die vier Kinder übertragen. Nun versucht mein Vater, diese Vertragsrechte wieder aufzuheben, und Dr. Haerle unterstützt ihn darin. Er mißbraucht damit seine Stellung als Beamter der Firma Thyssen u. Co., um gegen einen seiner künftigen Chefs vor-

---

er sieht alles flach. Beides aus demselben inneren Bedürfnis, die drohende Natur von sich abzuwenden. Sein Sehen hat immer Angst, überwältigt zu werden, und so verteidigt es sich gleich, es leistet Widerstand, es schlägt zurück. Jeder äußere Reiz alarmiert sogleich den inneren Sinn, der immer bereit steht, niemals die Natur einläßt, sondern sie Stück für Stück aus der Flucht der Erscheinungen reißt, aus der Tiefe in die Fläche bannt, entwirklicht und vermenschlicht, bis ihr Chaos von seiner Ordnung bezwungen ist.

Jedoch nicht bloß des Urmenschen Sehen ist ein solches entschlossen abwehrendes Handeln auf jeden erlittenen Reiz hin, wir finden es auch auf einer Höhe der Menschheit wieder: im Orient. Dort hat der reife Mensch die Natur überwunden, die Erscheinung ist durchschaut und als Schein erkannt, und wen das Auge trügerisch in diesen Wahn verlocken will, den lehrt Erkenntnis widerstehen. Im Morgenlande ist alles Sehen durch einen Zug erkennenden Mitleids gedämpft, und wohin der Weise schaut, erblickt er nur, was er weiß: das Auge nimmt den äußeren Reiz auf, aber bloß um ihn gleich zu entlarven. Alles Sehen ist dort ein Absehen von der Natur. Wir mit unseren Augen sind unfähig, uns das auch nur vorzustellen. Denn wir sehen ja, soweit der Kreis unserer Gesittung reicht, jetzt alle noch immer mit den Augen der Griechen. Die Griechen haben den Menschen umgekehrt: er stand gegen die Natur, sie wenden ihn zur Natur hin, er verbarg sich vor ihr, sie lehren ihn sich ihr anvertrauen, er geht in sie, sie nimmt ihn auf, er wird eins mit ihr. Es muß ein ungeheurer Augenblick gewesen sein. Wir haben noch Zeugen davon. In München steht der Apoll von Tenea, im British Museum sind, im Mykenischen Saal, Gefährten von ihm, und das erste Zimmer des Athenischen Nationalmuseums ist ihrer voll. Götterbilder der uralten Art sind es, auferbaut aus Furcht der Menschen, zum Schutze vor der äußeren Welt, als beruhigende Zeichen der inneren. Aber indem ein junges Geschlecht nun den ererbten Gott in der Väter Art nachzubilden strebt, regt sich unversehens ein neuer Sinn in ihm, es wird ihr untreu, und die Hand, die das alte Bild des Gottes nachformen soll, läßt sich verlocken: sie holt den Gott nicht mehr aus dem Abgrund der Menschenbrust, sie sucht ihn draußen, Natur dringt ein, er belebt sich, hier löst sich ein Arm ab, dort wird die Schulter frei, das Starre regt sich, er erwacht... es ist kein Gott mehr, er ist ein Mensch geworden, und der Mensch wird mit ihm Natur.

Im Griechen verständigt sich der Mensch mit der Natur, sie verliert ihre Schrecken für ihn; er macht seinen Frieden mit ihr, und indem er sich ihr hinzugeben wagt, hofft er, sie zu beherrschen. Die Götter ziehen auf das Feld und in den Wald ein, im geometrischen Ornament erblüht die Pflanze, regt sich das Tier. Gott und Mensch und Tier vermischen sich, alles wird eins. Es entsteht der klassische Mensch, der, nach Goethes Wort, „sich eins weiß mit der Welt und deshalb die objektive Außenwelt nicht als etwas Fremdartiges empfindet, das zu der inneren Welt des Menschen hinzutritt, sondern in ihr die antwortenden Gegenbilder zu den eigenen Empfindungen erkennt". Alle Geschichte des Abendlandes entwickelt seitdem bloß immer noch diesen klassischen Menschen. Immer tauchen zuweilen Erinnerungen der Urzeit wieder auf und drohen warnend der klassischen Entwickelung; sie bleibt stärker. Und das Christentum kommt, mit seinem tiefen Argwohn gegen die Natur, mit seiner beseligenden Botschaft einer übernatürlichen Heimat; der klassische Mensch behauptet sich. Die abendländische Menschheit hat seinen Blick behalten, ja, sie bildet den klassischen Blick nur immer noch aus. Es ist der Blick des Vertrauens zur Natur. Der Mensch kehrt sich immer mehr von seinem Inneren ab und nach außen. Er wird immer mehr Auge. Und das Auge wird immer mehr empfangend, immer weniger handelnd. Das Auge hat gar keinen eigenen Willen mehr, es verliert sich an den Reiz, bis es zuletzt ein völliges Passivum wird, nichts mehr als reines Echo der Natur. Goethe hat noch gefragt: „Was ist Beschauen ohne Denken?" Wir haben es seitdem erlebt. Wir könnten auf seine Frage jetzt antworten und ihm sagen, was es ist: Impressionismus.

In der Tat ist der Impressionist die Vollendung des klassischen Menschen, der Impressionist sucht im Sehen, soweit dies nur irgend möglich ist, alles auszuscheiden, was der Mensch aus Eigenem dem äußeren Reiz hinzufügt. Der Impressionist ist ein Versuch, vom Menschen nichts als die Netzhaut übrig zu lassen. Man pflegt den Impressionisten nachzusagen, daß sie kein Bild „ausführen". Richtiger wäre: sie führen das Sehen nicht aus. Der Impressionist läßt den Anteil des Menschen an der Erscheinung weg, aus Angst, sie zu fälschen. Jeder aufmerksame Blick „theoretisiert" ja schon, er enthält nicht mehr bloß den reinen Reiz, er enthält mehr, er enthält einen menschlichen Zusatz, und der Impressionist mißtraut dem Menschen, wie der Urmensch der Natur mißtraut. So will der Impressionist die Natur überraschen, bevor sie noch vermenschlicht worden ist, er geht an den ersten Anbeginn des Sehens zurück, er will den Reiz bei seinem Eintritt in uns erhaschen, eben wenn er uns reizt, eben während er Empfindung wird. „Gedanken ohne Inhalt sind leer, Anschauungen ohne Begriffe sind blind," hat Kant gesagt. Erst wenn jene äußere Kraft sich mit unserer inneren Kraft berührt, entsteht Erscheinung, und diesen Augenblick der ersten Berührung, das Entstehen der Erscheinung, will der Impressionist ergreifen, wenn der Reiz, den wir erleiden, unsere Tätigkeit alarmiert, und bevor unsere aufgeschreckte Tätigkeit noch auf ihn eingewirkt und ihn umgeformt hat. Einen Moment früher, und die Anschauung wäre noch blind. Sie wird erst sehend, wenn unser Denken sie angehaucht. Einen Moment später, und sie wäre nicht mehr rein. Eben in dem Moment, wo die Anschauung sehend wird, in dem wir ihr den Star stechen, fängt sie der Impressionist ab. Schopenhauer sagt: „Unter allen Sinnen ist das Gesicht der feinsten und mannigfaltigsten Eindrücke von außen fähig: dennoch kann es an sich bloß Empfindung geben, welche erst durch Anwendung des Verstandes auf dieselbe zur Anschauung wird. Könnte jemand, der vor einer schönen weiten Aussicht steht, auf einen Augenblick alles Verstandes beraubt werden, so würde ihm von der ganzen Aussicht nichts übrig bleiben als die Empfindung einer sehr mannigfaltigen Affektion seiner Retina, den vielerlei Farbenflecken auf einer Malerpalette ähnlich— welche gleichsam der rohe Stoff ist, aus welchem vorhin sein Verstand jene Anschauung schuf."

Impressionistisches Sehen läßt sich gar nicht besser schildern. Es ist das Sehen einer Zeit, die den Sinnen allein vertraut, an allen anderen Kräften des Menschen aber irre geworden ist; sie hält sich an Goethes Wort: „Die Sinne trügen nicht, der Verstand trügt." Ihr sind Mensch und Welt völlig eins geworden. Es gibt für sie nichts als Sinnesempfindungen. Wer zu diesem Zusammen-

angehen und ihn zu vernichten. Mit meinem Brief an Haerle habe ich nur bezwecken wollen, daß er mich zum Duell fordert, da er genau wie ich Offizier ist. Das war aber nicht der einzige Zweck. Den zweiten Brief an meinen Vater schrieb ich nur, weil mein Vater mir den Rat gegeben hat, ich möchte mich von meiner Umgebung befreien. — Als erster Zeuge wird Rechtsanwalt Blumberg (Mülheim-Ruhr) vernommen. Er ist seinerzeit in der Sitzung des Ehrenrats mit tätig gewesen, in der die Sache Thyssen contra Haerle verhandelt wurde, und gibt Auskunft über diese Verhandlungen. Der Zeuge bekundet weiter, in der Sitzung des Ehrenrats hätte Thyssen junior erklärt, er werde Haerle auf alle Fälle zum Duell zwingen. Und wenn dieses resultatlos verlaufe, werde er Haerle so lange beleidigen, bis er aus dem Gläubigeraustschuß ausscheide. Der Zeuge hatte den Eindruck, daß Thyssen jun. den Privatkläger über den Haufen schießen wollte. Nach Vernehmung einiger weiterer Zeugen folgen lange Erörterungen über die Schulden des jungen Thyssen. Die Konkursanmeldungen sollen sich auf

54 Millionen Mark

belaufen haben, sie werden wahrscheinlich auf 16 Millionen Mark festgestellt werden. Der Zeuge Dr. Borchardt bekundet, daß er Bürgschaften für den Angeklagten in Höhe von etwa 4½ Millionen übernommen habe. Nach den Plädoyers der Verteidiger nimmt der Angeklagte noch einmal das Wort und erklärt: Ich gebe zu, daß ich den Privatkläger schwer angegriffen habe. Aber ich habe es getan und werde es tun, so lange er sich dazu hergibt, weiter in dieser Form gegen mich vorzugehen. Ich werde alles tun, um ihn zu vernichten. Seit 3½ Jahren werde ich in Berlin gequält. Ich bekomme keine Alimentation, ich bekomme nur den notwendigsten Unterhalt in Höhe von 400 Mark monatlich, die ich aber einem Freunde, der für mich gebürgt hat, verpfändet habe. Ich bekomme also tatsächlich gar nichts. Ich werde alle paar Wochen gepfändet und mußte den Offenbarungseid leisten. Gegen den Vorwurf, daß ich ein ungeratener Sohn sei, protestiere ich ganz energisch. Ich habe die Thyssenschen Werke lieb. Ich wollte mein Vermögen nicht auf die Familie übertragen, sondern zugunsten der Arbeiter der Werke verzichten. Ich bin heute schon auf die Seite der Arbeiter getreten, und man hat mich deswegen schon einen Aufrührer der Arbeiter genannt. Sollte ich im vorliegenden Fall in der Form gefehlt haben, so bitte ich mich zu bestrafen. Nach halbstündiger Beratung verkündet der Vorsitzende das eingangs erwähnte Urteil. In der Begründung des Urteils führte der Vorsitzende aus: Es stehe fest, daß der Angeklagte die beiden Briefe geschrieben und damit den Privatkläger schwer beleidigt habe. Der Schutz des § 193 könne dem Angeklagten nicht zugebilligt werden. An sich hatte der Angeklagte ein Interesse an der Zusammensetzung des Gläubigerausschusses. Insoweit nimmt er ein berechtigtes Interesse wahr. Dies kann aber nicht in Frage kommen, weil der Angeklagte selbst ausgeführt hat, daß er die Absicht der Beleidigung hatte. Das hält das Gericht auch für erwiesen durch die Aussage des Zeugen Rechtsanwalt Blumberg und wenn jemand seinen Gegner beleidigen will, so kann der § 193 nicht mehr in Betracht kommen. Daß der Angeklagte beleidigen wollte, geht aus der Form der Briefe hervor. Ein Wahrheitsbeweis konnte nur das Strafmaß in Betracht kommen. Das Ergebnis des Wahrheitsbeweises ist nach der Zeugenaussage des Gerichts, daß nichts gegen den Privatkläger erwiesen ist, der Privatkläger ist absolut rein aus der Verhandlung hervorgegangen. Nichts von den in den Briefen enthaltenen Vorwürfen ist bewiesen worden. Das Gericht hat aber doch als mildernd in Betracht gezogen, daß der Angeklagte glaubte, von seinem Vater enterbt zu werden und daß der Privatkläger dabei die treibende Kraft war. Von einer Entrechtung des Sohnes durch den Vater kann nicht die Rede sein. Man kann es einem Vater nicht übelnehmen, wenn er einen Sohn, von dem er sieht, daß er Schulden in solcher Höhe kontrahiert hat, kaltzustellen sucht. Das kann man noch keinen Raubzug nennen. Das Gericht hat aber dem Angeklagten den guten Glauben zugebilligt. Strafschärfend war die Schwere der Beleidigung zu berücksichtigen.

Tragödie eines Dreizehnjährigen. Im Gerichtsgefängnis zu Magdeburg erhängte sich gestern, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, ein dreizehnjähriger Schulknabe, der tags zuvor wegen mehrerer Diebstähle verhaftet worden war.

Das Schachturnier in Wien. Das im Wiener Schachklub stattfindende Meisterturnier neigt sich seinem Ende zu. Es ist jetzt, außer den Hängepartien, nur noch eine Runde zu spielen. Der Stand des Turniers ist: Spielmann 12 (und eine Hängepartie), Reti und Dr. Tartakower 11½ (und je zwei Hängepartien), Schlechter 11 (und drei Hängepartien), Ordina 9, Albin 8½ (und eine Hängepartie), Schara 6, Löwy 4½ (1), Kirschen 2½ (1), Strobl 2½.

Die Affäre der Majorswitwe Griesinger. Die städtische Polizeidirektion zu Stuttgart sendet uns zu der Affäre der Majorswitwe Griesinger in Stuttgart, über deren finanziellen Zusammenbruch wir berichteten, folgendes Schreiben: „Die Nr. 638 Ihres Blattes vom 16. d. M., 1. Beiblatt, enthält über die Tätigkeit der hiesigen Polizeibehörde im Falle Griesinger („Die Schulden der Majorswitwe") folgende Angaben: „Noch am Tage, als Frau Griesinger verhaftet wurde, bat sie die Beamten, man möge ihr gestatten, allein auf die Polizeidirektion zu gehen. Sie werde in einem Automobil sofort den Beamten folgen. Diese ließen sich verleiten, auf den Wunsch der Frau einzugehen, worauf sie versuchte, mit dem Automobil das Weite zu suchen. Die Beamten merkten die Absicht und hielten das Automobil fest." Tatsächlich ist der Beamte, den die Frau Griesinger vormittags hingehalten und getäuscht hatte, der Gerichtsvollzieher, der sie zum Zweck der Ableistung des Offenbarungseides dem Gericht vorführen sollte. Erst nachmittags wurde ihre polizeiliche Festnahme angeordnet und, nachdem ihr Schlupfwinkel ermittelt war, ohne Verzögerung von Polizeibeamten durchgeführt."

Der Prozeß gegen den Zigarettenfabrikanten Koghen.

Im Laufe der gestrigen Verhandlung teilte der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Baumgarten mit, daß nach einem aus Wien eingegangenen Telegramm, die bisher vergeblich gesuchte Zeugin Frau Albertine Birnbaum endlich ermittelt sei. Sie wohne in Wien in der Kaiser-Franz-Josefstraße 27. Ob sich dort ein Bordell befinde, wisse er nicht, nach seiner Ansicht gebe es in Wien offiziell überhaupt keine Bordelle. Ob Frau Birnbaum in dem Prozeß nun noch als Zeugin auftreten wird, bleibt abzuwarten. — Das wiederholte Gesuch des Staatsanwalts Ortlieb, dem Zeugen Lion in Riga die von ihm beanspruchten 150 Rubel Reisekosten voraus dorthin zu senden, wurde vom Gerichtshofe abgelehnt.

Wie gestern beschlossen wurde, hatte das Gericht einen als Zeugen vernommenen Angestellten der Auskunftei Schimmelpfeng, der Bekundungen machen sollte über die Grundlagen der zuungunsten Koghens ausgefallenen Auskunft und über die von letzterem dagegen unternommenen Schritte, beauftragt, die Auskunftei zu ersuchen, die in ihrer Registratur befindlichen Briefe des Koghen und seiner Mutter dem Gericht auszuhändigen. In einem an das Gericht gesandten Briefe teilte nun die Auskunftei Schimmelpfeng mit, daß sie diesem Wunsche mit Rücksicht auf die ihr obliegende Diskretionspflicht nicht nachkommen könne. — Auf Antrag des Staatsanwalts Ortlieb beschloß das Gericht, in den Räumen der Auskunftei Schimmelpfeng

eine Haussuchung

vornehmen und die in Frage kommenden Schriftstücke beschlagnahmen zu lassen. Diese Sache erledigte sich aber nicht so leicht. Nach einer späteren Mitteilung des Staatsanwalts hat der betreffende Kriminalbeamte, der diesen Auftrag ausführen sollte, telephonisch mitgeteilt, daß er auf passiven Widerstand gestoßen sei, da die maßgebenden Stellen der Auskunftei sich nicht für verpflichtet hielten, die Schriftstücke herauszugeben. Der Staatsanwalt beauftragte nunmehr den Beamten, die ganze Registraturabteilung, die die Schriftstücke mit dem Rubrum K. enthält, zu beschlagnahmen. Der Vorsitzende erklärte hierzu: Wenn die Angelegenheit nicht bis Montag erledigt sein sollte, müßte in Gemäßheit des § 95 der Strafprozeßordnung die Frage erörtert werden, ob gegen die Leiter der Auskunftei die vorgesehenen Zwangsmaßregeln, eventuell Haftstrafe, in Anwendung zu bringen sei. — Die Rechtsanwälte Dr. Jaffé und Dr. Puppe sprachen den dringenden Wunsch aus, daß diese Angelegenheit mit aller Energie erledigt werden möchte, damit die Beendigung dieses Prozesses nicht noch zuguterletzt eine unliebsame Verzögerung erfahre. — Die Beweisaufnahme über die einzelnen Anklagefälle kam im übrigen ein gutes Stück vorwärts. Es kamen im wesentlichen die Geldgeschäfte zur Erörterung, die Koghen mit verschiedenen Personen durch Vermittlung der Frau Birnbaum gemacht hat. — Die Verhandlung wurde auf Montag 9 Uhr vertagt.

Zwei Defraudanten auf der Anklagebank. Vor der Potsdamer Strafkammer wurde gestern gegen den Geschäftsführer Hermann Klemke und den Reisenden Siegmeyer verhandelt, die als Angestellte der Getreide- und Mehlengrosfirma S. K. Jänicke u. Sohn in Potsdam 23 000 Mark unterschlagen hatten. Die Firma geriet durch diese Veruntreuungen in Konkurs. Die Angeklagten waren geständig und behaupteten, die Unterschlagungen begangen zu haben, um die eigenen großen Aufwendungen im Geschäftsinteresse decken zu können. Das Urteil lautete gegen Klemke auf neun Monate und gegen Siegmeyer auf sechs Monate Gefängnis.

Die Affäre des Artistenklubs „Roland", die, wie mitgeteilt, zu aufsehenerregenden Massenverhaftungen geführt hat, hat jetzt, wie es scheint, eine für die Beteiligten etwas günstigere Wendung genommen. Der Verein hatte bekanntlich in den Pharussälen ein von 2000 Personen besuchtes Fest, einen sogenannten „Herrenabend", veranstaltet, in dessen Verlauf sich nicht wiederzugebende Orgien abgespielt haben sollen. Nachdem die Haftentlassungsanträge abgelehnt worden waren, hat jetzt die sechste Strafkammer des Landgerichts III auf eine vom Rechtsanwalt Dr. Jul. Meyer I eingelegte Beschwerde den erlassenen Haftbefehl aufgehoben. Die Verhafteten, die fast ausnahmslos Geschäftsleute aus dem Norden Berlins sind, sind im Laufe des gestrigen Nachmittags aus der Haft entlassen worden.

Begnadigung zweier Mörder. Aus Halberstadt wird uns depeschiert: Der Kaiser hat die Arbeiter Gebrüder Sokolowski, die im November vorigen Jahres gemeinschaftlich mit dem Handelsmann Knobel den Ackergehilfen Behrens ermordet hatten und zum Tode verurteilt worden waren, zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Wohnungen und Läden werden gesucht. Tausende unter der großen Zahl der Leser des „Berliner Tageblatts" befinden sich jetzt zur Zeit des Kündigungstermins auf der Wohnungssuche, und alle diese Tausende wenden sich gewohnheitsmäßig und aus Bequemlichkeit zunächst dem Angebot im eigenen Blatte zu. Der „Wohnungs-Anzeiger des Berliner Tageblatts" findet dadurch fortgesetzt die eingehendste Beachtung der „Tageblatt"-Leser. Es liegt auf der Hand, daß ein derartiges Organ ein erstklassiges Vermietungsmittel darstellt, das für den Hausbesitzer um so wichtiger ist, als ja bekanntlich das „Berliner Tageblatt" fast ausschließlich in den Kreisen des wohlhabenden Bürgertums verbreitet ist. Der billige Einschaltungspreis ermöglicht eine ausgiebige Ausnutzung dieser vorzüglichen Reklamegelegenheit. Man wende sich an ein Büreau der Annoncenexpedition Rudolf Mosse oder eine der am Kopfe dieses Blattes aufgeführten Filialen.

SPORT.

Vollblutauktion in Hoppegarten. Gestern nachmittag fand in der Auktionshalle in Hoppegarten die alljährliche Mutterstutenauktion des Norddeutschen Zuchtvereins und des Vereins für Hindernisrennen statt. Die Beteiligung der interessierten Kreise fiel sehr mäßig aus. Der Norddeutsche Zuchtverein brachte nur die 1907 geborene William-the-Third-Tochter Royal Scarlet auf den Markt, die er in Newmarket für 22 000 Mark gekauft hatte und die von Dark Ronald tragend ist. Die Stute wurde von dem Grafen Montgelas für 14 400 Mark für den König von Württemberg gefordert; das Gestüt Weil erhält in Royal Scarlet eine wertvolle Bereicherung seines Stutenbestandes. Der Verein für Hindernisrennen stellte in Miß Ketili, Counteß Dollar und Minnehaha drei gutgezogene Stuten zur Auktion, die 2700, 3880 und 4525 Mark gekostet hatten. Da absolut keine Nachfrage herrschte, brachte Generalmajor v. Schmidt-Pauli die Pferde für 600, 640 und 820 Mark in seinen Besitz; die Differenz zwischen Ankaufs- und Verkaufspreis in Höhe von 9045 Mark erscheint etwas hart.

Reichskanzler und Akademikersport. Das zunehmende Verständnis für die Pflege der Leibesübungen auch in den leitenden Kreisen hat einen treffenden Ausdruck gefunden in einem Anschreiben, das der Reichskanzler an den Vorsitzenden des Deutschakademischen Bundes für Leibesübungen gerichtet hat: „Ew. Hochwohlgeboren danke ich verbindlich für das gefällige Schreiben vom 4. d. M., aus dem ich zu meiner lebhaften Freude ersehe, welch erfolgreichen Verlauf die diesjährige Veranstaltung des deutschakademischen Olympia zu Leipzig genommen hat. Auch ich teile Ihre Ansicht, daß diese Wettkämpfe für den Zusammenschluß und die Wehrtüchtigkeit der deutschen studierenden Jugend von ganz besonderer Bedeutung sind, und hoffe, daß die Studierenden in kommenden Jahren einen immer wachsenden Anteil daran nehmen werden."

Die Olympiahalle, Kurfürstendamm 151, ist zum Rollschuhlaufen nach wie vor täglich von 4 Uhr nachmittags ab zur Benutzung geöffnet.

Voraussagen für die heutigen Rennen zu Pau:

Prix de Billère: Baillard — Roche Courbe.
Prix de Bizanos: Quadrature — Au Gui l'An Neuf.
Prix du Morlaas: Beau Rivage II — Rive Gauche.
Prix de Jurançon: Stall La Caze — L'Etang la Ville.

Künstlerische Musik durch das Hupfeld

Phonola-Piano

mit Solodant- u. Künstlerrollen

Die Fähigkeit ohne Übung leicht u. bequem mit persönlicher Note das Klavier nicht nur spielen sondern auch beherrschen zu können:

Das ist der Zauber,

der vom Phonola-Piano ausgeht und den Kreis der Phonola-Freunde täglich vergrößert.

Vorführung u. Druckschriften bereitwilligst

Ludwig Hupfeld A.-G.

Berlin-W, Leipzigerstr. 123a, Ecke Wilhelmstr.
Hamburg, Gr. Bleichen 21. Leipzig, Petersstr. 4.
Dresden, Waisenhausstr. 24. Cöln, Hohenzollernring 20.
Frankfurt a. M., Zeil 102-104. Wien VI, Mariahilferstr. 1
Haag, Kneuterwijk 20. Amsterdam, Stadhouderskade 82.

„Erasmic Royal" – „Trishna"

Die Parfüms der Saison.

Im Gebrauch der Königin von England.

Seifen Erasmic Puder

Perfumers

Paris London Berlin

Hagelberggerstr. 42.

hang von Sinnesempfindungen nur auch noch einen Träger zu fordern wagt und daraus auf ein Ich schließt, scheint ihr schon Mythologie zu treiben. „Das Ich ist unretbar," hat ihr schärfster Denker gesagt, Ernst Mach. Das Ich ist ihr verschwunden, mit ihm aber eigentlich auch die Welt. Es bleibt nichts als der Sinnenschein von Empfindungen. Zu diesem eine Ursache, ja gar zwei, durch deren Begegnung er entstehe, anzunehmen, ist ihr auch schon wieder eine Anmaßung des Verstandes, die sich nicht rechtfertigen läßt. Sie löst erst den Menschen ganz in Natur auf und merkt am Ende, daß damit auch Natur selbst aufgelöst wird. Und wieder spricht Goethe: „Die Erscheinung ist vom Beobachter nicht losgelöst, vielmehr in die Individualität desselben verschlungen und verwickelt." Der Impressionist, den Weg des Griechen unerschrocken bis ans Ende gehend, versucht, die Erscheinung vom Beobachter loszulösen. Der Schluß ist: es erlöschen beide.

In jenen Worten Goethes von der in die Individualität des Beobachters verschlungenen Erscheinung ist die dritte Stellung des Menschen zur Welt enthalten. Sie wird möglich, wenn der Mensch sich als Natur, aber nicht bloß als Natur fühlt, sondern als ein Zwischenwesen zweier Reiche, aus deren Wirkung aufeinander er entsteht und besteht. Er kehrt sich dann der Welt zu, gibt sich ihr vertrauend hin, läßt sie vertrauend zu sich ein, aber nicht ohne gleich immer aus sich auf sie zu antworten und ihrer Kraft und seiner entgegenzuwirken. Er verhält sich zu ihr weiblich und männlich zugleich, empfangend und zeugend. Er erleidet sie und gestaltet sie. Sobald des Urmenschen Furcht vor der äußeren Natur einmal überwunden und solange dann der Mensch noch nicht durch Enttäuschungen seines Uebermutes an seiner inneren Kraft irre geworden ist, bleibt dies das Verhältnis aller ungestörten Menschen. Unwillkürlich atmen sie die Welt ein und atmen sie, durch ihren Hauch umgeformt, dann wieder aus, freilich ohne sich bewußt zu werden, daß, was sie die äußere Welt nennen, von ihnen selbst erst mit der Welt erzeugt worden ist. Es ist sehr merkwürdig, daß, was praktisch jeder Mensch trifft, theoretisch zu begreifen solche Schwierigkeiten macht. Von allen Griechen hat es nur Plato gewußt, unser deutscher Meister Eckart ringt damit, erst Kant hat es klar ausgesprochen, bewußt erlebt hat es am reinsten Goethe. „Alle, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen, bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist —" so wehrt er allen Impressionismus des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst von sich ab und weiß sich doch ebenso vor allem Expressionismus (der wieder die äußere Welt mit des Menschen innerer Kraft vergewaltigen will) durch sein stillbeglücktes Vertrauen zu den Sinnen zu bewahren. Der gewöhnliche Mensch hat ja auch, wenn auch freilich bloß in seiner dumpfen Art, ein Sehnen, worin die Wirkung der äußeren Kraft mit der Gegenwirkung unserer inneren Kraft, der äußere Reiz mit unserer inneren Antwort ausgeglichen ist. Der gewöhnliche Mensch sieht meistens richtiger als der Künstler. Künstlerisches Sehen wird fast immer zunächst mit einem Verlust an richtigem Sehen erkauft; dieses stellt sich erst auf der höchsten Stufe dann wieder her. Künstlerisches Sehen beruht auf einer inneren Entscheidung: die Augen des Leibes geraten (um noch einmal Goethisch zu sprechen) an die Augen des Geistes, und wie der Künstler diesen Streit austrägt, dadurch allein wird er eigentlich erst zum Künstler. Aber wieviele haben ihn denn jemals völlig ausgetragen? Ausgetragen und dann noch weiter gemalt, da doch dann, wenn der Streit ausgetragen, erst der Anfang ihrer Kunst erreicht wäre! So versteht man auch vielleicht das schauerige Wort jenes japanischen Malers, der sagte, daß man erst mit neunzig Jahren ahnen könne, was man zu gestalten vermag. In die Mitte zwischen Impressionismus und Expressionismus zu kommen, zum vollen Sehen, das weder den Menschen durch die Natur, noch die Natur durch den Menschen vergewaltigt, sondern beiden ihr Recht läßt, Naturwerk und Menschentat zugleich, gelingt dem Künstler noch am ehesten entweder in Zeiten, die in der einen Einseitigkeit aufgewachsen, plötzlich heftig von der anderen überfallen werden (Grünewald, Dürer, Cezanne), oder wenn einer sehr eigensinnigen Zeit der Eigensinn des Künstlers gleich stark widerstrebt (Greco, Rembrandt).

Dem Leser, der es nicht schon bemerkt hat, will ich noch ausdrücklich sagen, daß ich viel von meinen Ansichten unserem verstorbenen großen Forscher Alois Riehl, besonders aber Wilhelm Worringers Schriften, „Abstraktion und Einfühlung" und „Formprobleme der Gotik" verdanke und daß Chamberlains Goethebuch erst mich Goethe aus Kant verstehen gelehrt hat.